Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 12

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

durch äußerst sinnreiche Vorrichtungen auf 9—10,000 Aufnahmen in der Sekunde steigerte, ja, man soll sogar 100,000 Bilder in der Sekunde aufnehmen können, eine Geschwindigkeit, für die uns jede Vorstellung fehlt, würde doch die bildliche Vorführung dieser Sekunde im Wege des fliegenden Geschosses eine Stunde dauern. Weiter hat man auch versucht, die Geschützwirkung kinematographisch aufzunehmen. Es gelang dies dem Erfinder Schatte dadurch, daß er Hohlspiegel so anordnete, daß man noch in der Entfernung von einigen hundert Metern, also weit vom Schuß, Geschoßwirkungen kinematographisch, allerdings nur während der Nachtzeit, feststellen konnte.

— **Vorrichtung zur Herstellung von Films oder Bändern** aus in flüchtigen Lösungsmitteln gelösten Massen, beispielsweise Celluloid. Die Lösung wird auf ein ununterbrochen angetriebenes Transportband in dünner Schicht aufgetragen und von dem Transportband auf eine Wickelvorrichtung übergeleitet. Transportband und die Wickelvorrichtung sind in einem völlig gegen Luftzutritt abgeschlossenen Raume oder Kanal angeordnet, aus dem die durch die Verflüchtigung des Lösungsmittels sich entwickelten Dämpfe mittels einer Absaugeleitung entfernt und niedergeschlagen werden. (D. R. P. 281,424 vom 29. Januar 1911.)

Die Unhaltbarkeit der Lustbarkeitssteuer.

Auf Veranlassung des Vereins der Theaterbesitzer Westfalens hatte der Verband zur Wahrung gemeinsamer Interessen der Kinematographie und verwandter Branchen zu Berlin an Herrn Oberpräsidenten der Provinz Westfalen in Münster eine Eingabe gerichtet: der Verlängerung der Lustbarkeitssteuer für die Stadt Münster die Genehmigung zu versagen, oder vorher die Interessenten zu hören. Wie dem Verband von einem Theaterbesitzer der Stadt Münster mitgeteilt wird, ist inzwischen durch Herrn Regierungspräsidenten Graf von Merveldt folgende Antwort eingegangen:

„Eine Besteuerung von Lustbarkeiten in einem Maße, daß der betreffende Gewerbebetrieb dadurch in seiner Existenzfähigkeit bedroht wird, muß nach den hierüber ergangenen Ministerialerlassen allerdings vermieden werden. In dieser Hinsicht die richtige Grenze zu finden, ist aber für die Gemeinden sehr schwierig, wenn sie die Höhe des Nettogewinns aus dem Kinematographenbetriebe nicht zuverlässig kennen. Um zu einer gerechten Besteuerung zu gelangen, gibt es nur zwei Wege. Entweder muß durch Besteuerung der Eintrittskarten ein angemessener Prozentsatz von den Bruttoeinnahmen erhoben werden, zu welchem Zwecke der Besitzer der Kinematographentheater den Behörden ihre Geschäftsunkosten nachweisen mögen, oder es muß ein fester Steueransatz gefunden werden auf Grund der Offenlage der Geschäftsbücher und zwar nicht nur aus der gegenwärtigen dem Geschäftsbetrieb besonders ungünstigen Kriegszeit, sondern auch aus der vorangegangenen Zeit des normalen Geschäftsbetriebes.

Es kann Ihnen deshalb nur anheim gegeben werden, da demnächst eine Neuaufstellung der Steuerordnung erfolgen soll, zur Wahrung Ihrer Interessen mit dem Magistrat von neuem zu verhandeln und ihm das erforderliche Material zur Beurteilung Ihres Geschäftsgewinnes zu unterbreiten."

Dem Bescheid fügt der betreffende Theaterbesitzer folgende Zeilen an den Verband hinzu:

„Ich entnehme daraus, daß der Oberpräsident die weitere Genehmigung versagt und die Stadt durch den Regierungspräsidenten veranlaßt hat, eine neue (!) Steuerordnung zu beschließen, bei der die tatsächlichen Verhältnisse der hiesigen Kinogeschäfte buchmäßig geprüft werden müssen. Jedenfalls ein bedeutender Erfolg und meines Wissens der erste bei einer Aufsichtsbehörde."

Da der Verband die sämtlichen Herren Oberpräsidenten durch die Druckschrift über die Lustbarkeitssteuer von der in ganz Preußen bestehenden ungerechtfertigten Besteuerung der Kinos unterrichtet hat, steht zu hoffen, daß immer weitere behördliche Kreise auf die Unhaltbarkeit der steuerlichen Belastung aufmerksam werden.

Filmbeschreibungen.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaktion.)

Der Lebemann auf Aktien.

(Monopol von Karg, Luzern.)

Es ist ein eigentümliches Ding mit dem lieben Geld. Hat man zu wenig, wie unangenehm! Und hat man zu viel, so wird man angepumpt, und das ist auf die Dauer unter Umständen noch unangenehmer, namentlich wenn man leichtsinniger Schlangel wie Fredi von Winds ist, und wenn es dem Herrn Papa trotz seiner Millionen schließlich zu viel wird, die Schulden des Herrn Sohns immer wieder zu bezahlen. Dann kommen die freundlichen Geldgeber mit ihren Wechselchen, und eines Tages pflegt das zu sehr peinlichen Situationen zu führen. Zum Glück ist Fredi jedoch nicht nur in der Wahl seiner Eltern, sondern auch in der seiner Gläubiger sehr vorsichtig gewesen. Er hat seine vielen Schulden bei Leuten gemacht, die, um Ausfälle zu verhüten, Einfälle haben. Als es gar nicht mehr weitergehen will, kommt einer von seinen Gläubigern auf die Idee, aus Fredis Pumpbetrieb eine G. m. b. H. zu machen. So wird Fredi gegründet und bekommt noch obendrein monatlich 2000 Mark, weil seine lieben Gläubiger natürlich das größte Interesse daran haben, ihn zu erhalten, bis er seinen seit längerer Zeit leidenden Herrn Papa beerben wird. Für die Mitglieder der G. m. b. H. ist Fredi nun ein sehr wertvolles Geschäftsobjekt, und da man ein

solches nicht ohne Aufsicht in der Welt herumlaufen lassen kann, besonders wenn es die bedenkliche Neigung hat, sich selbst bei jeder Gelegenheit in Gefahr zu begeben, so wird Fredi von nun an auf Schritt und Tritt von einem seiner lieben Gläubiger bewacht und mit einer Sorgfalt behütet, die selbst an den Pforten des verschwiegensten Ortes nicht Halt macht. Fredi kann nicht küssen, ohne daß einer seiner Beschützer darüber wacht, daß das Thermometer seiner Leidenschaft auch ja nicht zu hoch steigt. Fredi geht aber auch nicht segeln und reiten, ohne daß einer seiner Plagegeister ihm folgt, und das bereitet ihm anderseits manche lustige Genugtuung. Es ist nicht jedermanns Sache, sich den schwankenden Bewegungen eines schwachen Wasserfahrzeuges anzuvertrauen, und mancher brave Zeitgenosse, der als Wechselreiter wohl seinen Mann stellt, bekommt bedenkliches Zittern in den Beinen, wenn er auf einem wirklich lebendigen Pferde reiten soll. Das verursacht den Mitgliedern der G. m. b. H. manche trübe Stunden. Die schwerste Stunde bringt ihnen aber eine Nachricht, die darauf schließen läßt, daß der Herr Papa, auf dessen Tod die ganze Hoffnung des Unternehmens beruhte, gar keine Neigung spürt, von seinen Millionen Abschied zu nehmen, sondern daß er sogar mit der Absicht umzugehen scheint, sich wieder zu verheiraten. Nur einen Ausweg gibt es noch, um die G. m. b. H. vor der Pleite zu bewahren. Fredi muß heiraten! Und Fredi heiratet auch. Aber zur Befriedigung der Zuschauer nicht die durch Schönheit so wenig belastete „Vollwaise", die die freundlichen Gläubiger für ihn ausfindig gemacht haben, sondern die Geliebte seines Herzens, die er immer gewollt hat, und durch deren Versagung der Herr Papa ihn beinahe auf gefährliche Bahnen gebracht hätte.

Das Ende vom Lied.

Drama in drei Akten.

Auf der Freitreppe des gräflichen Schlosses erwartet Graf Emmerich von Heisterbach mit seinen beiden Freunden, Gerhart von Burgsdorf und Kurt von Eschwege, die Ankunft der übrigen Jagdgäste. Nach allgemeiner Begrüßung bricht man auf, und plaudernd treten Graf Heisterbach und seine Freunde aus dem Schloßtore, als ein bildhübsches junges Mädchen an ihnen vorübereilt. Sie erwidert den höflichen Gruß des Grafen mit einem tiefen Knix, und bewundernd bestürmen die Freunde den Grafen um Auskunft über das reizende Geschöpf. Lachend erwidert der Graf: „Das ist Christl, die Wirtstochter vom Dorfkrug!" und lebhaft blicken die Herren ihr nach, bis sie an der nächsten Wegbiegung verschwindet.

Die Freunde trennen sich und begeben sich zu ihren Ständen. Christl eilt fröhlich durch den Wald. Plötzlich horcht sie auf. Ein schmerzhaftes Stöhnen dringt an ihr Ohr. Rasch eilt sie der Stelle zu, aus welcher die Klagelaute ertönten. Behutsam teilt sie das Gesträuch, ein Schrei entringt sich ihren Lippen. Dicht zu ihren Füßen liegt Graf Burgsdorff. Sein Gesicht ist totenbleich, die Augen geschlossen. Auf Christels Hilferuf eilt ein Waldhüter herbei, untersucht den Bewußtlosen und entdeckt auf dessen Brust eine Schußwunde. Man bringt den Verwundeten in die nahe Dorfschenke. Atemlos berichtet Christl dem erstaunten Vater das Vorgefallene und sanft wird der Verwundete auf ein Sofa gebettet und gelabt. Christl, die in ihm den Herrn erkannt hat, den sie am Morgen in der Gesellschaft des Grafen Heisterbach gesehen, schickt den Waldhüter zum Schlosse hinüber.

Während sich Töhlert und Cristl um den noch Bewußtlosen bemühen, öffnte sich die Tür und Graf Heisterbach, gefolgt von Kurt von Eschwege, treten ein. Bald darauf erscheint der Arzt und untersucht nach stummer Begrüßung den Verletzten. Endlich richtet er sich auf. Der Herr muß gefallen sein, worauf sich das Gewehr entlud. Der Schuß ging in die Brust und streifte die Lunge. Ein Transsport ist unmöglich, der Verwundete muß hier bleiben. Graf Heisterbach, aufs äußerste bestürzt, empfiehlt den Freund der Pflege Töhlerts, und Christl verspricht, den Kranken nicht zu verlassen. Mit unverhohlenem Entzücken betrachtet Kurt das junge Mädchen und als der Arzt rät, den Patienten der Ruhe zu überlassen, folgt Kurt, der schüchternen Kleinen nochmals zulächelnd, seinem Freunde. Christl hat ihrem Wort getreu die Pflege des Kranken übernommen. Sanft, beinahe zärtlich, erneuert sie den Umschlag des Fiebernden, als dieser wie aus tiefem Traume die Augen aufschlägt, um sie gleich wieder ermattet zu schließen. Ein Lächeln gleitet über seine Züge, während Christl die Hände faltet, um leise ein Gebet zu sprechen . . .

Graf Burgsdorff befindet sich auf dem Wege der Besserung. Aufrecht sitzt er im Bette und plaudert lebhaft mit dem alten Töhlert. Da erscheint das lachende Gesicht Christls am Fenster. Gleich darauf tritt sie ein und legt einen Strauß von Herbstblumen auf die Bettdecke. Ein Lächeln huscht über die leidenden Züge des Kranken. Ruhig läßt er sich es gefallen, daß Christl ihm die Kissen zurecht, sich zum Bette hinsetzt und ihm etwas vorliest. Als Graf Heisterbach mit Kurt und dem Arzt eintritt, um dem Patienten einen Besuch abzustatten, ist Gerhart nicht besonders über die Störung erfreut. Trotzdem reicht er ihnen die Hand und der Arzt konstatiert, daß Herr von Burgsdorff heute mit ruhigem Gewissen transportiert werden könne. Gerharts Blick sucht die Augen Christls, die groß und traurig auf ihn gerichtet sind.

Man ist ins Gastzimmer getreten. Kurt läßt sich von Töhlert ein Glas Wein reichen, während Christl gedankenvoll aus dem Fenster blickt. Begehrlich ruhen Kurts Blicke auf der schlanken Gestalt, dann wendet er sich plötzlich dem Wirte zu und bittet ihn, dem Kutscher ein Schnäpschen zu reichen. Kaum hat Töhlert die Stube verlassen, als Kurt aufspringt und Christl in seine Arme reißt. Erschrocken will sich ihm Christl entreißen, als Kurt sie wieder freigibt, da Töhlert zurückgekehrt ist. Bald darauf tritt Gerhart, auf den Arm des Grafen gestützt, ein. Er schüttelt Töhlert dankbar die Hand; dann tritt er zu Christl und spricht, ihre Hände lange in den seinen haltend, lange und herzlich auf sie ein. Mit gesenktem Blick nimmt sie seinen Dank entgegen. Da entnimm Gerhart seiner Brieftasche eine Visitenkarte, die er Christl mit den Worten überreicht: „Hier haben Sie meine Adresse, Fräulein Christl. Und wenn Sie jemals eines ehrlichen, aufrichtigen

Freundes bedürfen, so kommen Sie ohne weiteres zu mir. Mit einem traurigen Lächeln streicht er über ihren goldenen Scheitel, und ihr nochmals die Hand drückend, folgt er den andern ins Freie. Als die Herren den Wagen besteigen und Gerhart, nochmals grüßend, den Blicken entschwindet, weint Christl leise vor sich hin. Zärtlich legt der Vater den Arm um sie und führt sie in das Haus.

Einige Wochen sind verstrichen. Christl besucht einen Maierhof, um Eier einzukaufen, als zwei der arbeitenden Knechte die liebliche Gestalt erblicken. Der eine von ihnen, ein hübscher, trotziger Kerl, mustert das Mädchen mit keckem Blick. Unbekümert zieht Christl ihres Weges und mit spöttischer Miene behauptet der Knecht, daß Christl, noch bevor der Mond aufgeht, seine Liebste werden solle. Er folgt ihr, aber seine Bemühungen sind erfolglos. Als er ihr dreist scherzend den Weg vertreten will, holt Christl zum Schlage aus und drohend läßt sie der Bursche ziehen. Am Abend sind die Honoratioren in der Dorfschenke versammelt und Christl unterhält die Gäste durch Gesang u. Lautenspiel. Da gewahrt sie mit Schreck, daß der Knecht, der sie am Morgen belästigt hat, in die Schenke tritt. Sie legt trotz des Protestes des Burschen die Laute zur Seite und bringt ihm stumm das bestellte Getränk. Als sie sich entfernen will, hält sie der Bursche fest und will sie an sich reißen, Christl springt auf, der Vater springt hinzu und wirft sich wütend auf den Wüstling. Die Gäste setzen den Burschen an die Luft, während Töhlert, schwer atmend, auf einen Stuhl sinkt. Durch den Vorfall verstimmt, entfernten sich die Gäste, und Töhlert schickt Christl zu Bett.

In ihrer Kammer angelangt, ist Christl im Begriffe, ihr Lager aufzusuchen, als sie zusammenfährt. Ein Schmerzensruf hat sie erschreckt. In wilder Angst eilt sie hinaus. Die Schankstube ist leer, und als sie die Tür öffnet, um ins Freie zu treten, fällt das flackerdne Licht der Kerze auf das bleiche, leblose Gesicht ihres Vaters. Ein Schlaganfall hat seinem Leben ein plötzliches Ende bereitet.

Bange Tage folgen. Die Not hat ihren Einzug gehalten und das Hab und Gut des Verstorbenen soll versteigert werden. Mit tränenlosen Augen sieht Christel ein Stück des geliebten Vaterhauses nach dem andern in fremden Besitz übergehen. Nur das gestickte Käppchen ihres teuren Vaters vermag sie mit Hilfe des von Rührung ertrifenen Auktionärs zu retten. Da überreicht man ihr einen Brief. Die Aufschrift überfliegend, atmet sie erleichtert auf und begibt sich in die Kammer. Hastig liest sie die folgenden Zeilen: „Liebe Christl! Tief erschüttert über das traurige Geschick, welches Sie armes Kind betroffen, freut es mich, daß Sie sich meiner erinnert haben. Ihr Vertrauen soll niemals getäuscht werden. Kommen Sie zu mir und seien Sie einem schwer leidenden Manne eine treu Pflegerin. Es grüßt Sie Ihr treuer Freund Gerhart von Burgsdorff."

Wie von einer schweren Last befreit, packt Christl ihre wenigen Habseligkeiten, und nachdem sie noch einen letzten Blick über die Räume gleiten läßt, eilt sie hinaus, zum Kirchhof, um am Grabe des geliebten Vaters ein Gebet zu verrichten. Vor dem schmucklosen Hügel bleibt sie stehen. In stummer Liebkosung gleiten ihre Hände über das einfache Holzkreuz, und von bitterem Weh gelöst, brechen die Tränen hervor. Schluchzend bedeckt sie die Augen, und ohne sich noch einmal umzuwenden, verläßt sie die traurige Stätte. Sie will dem Pfarrer, der sie von Jugend auf kennt, ein letztes Lebewohl sagen. Ueberrascht sieht sie der freundliche Herr an, und als er den Brief des Grafen gelesen hat, blickt er nachdenklich vor sich hin. Sanft faßt er sie bei der Hand und sagt mit einem gütigen Lächeln: „Gehe mit Gott Christl! Dein frommes reines Gemüt wird dich vor allen Versuchungen schützen." Er entnimmt dem Bücherregal ein kleines Gebetbuch und, nachdem er es mit einer Widmung versehen, reicht er es Christl zum Andenken. Dann erhebt er sich, um ihr das Geleite zu geben.

In der neuen Heimat wird Christl von Gerhart freundlich empfangen. Erstaunt blickt sie in den vornehmen Räumen umher, und zögernd setzt sie sich an den reich bedeckten Tisch. Hilfesuchend blickt sie zu ihm empor, als er dem zinisch lächelnden Diener bedeutet, sich zu entfernen. Erst dann legt sie ihre Befangenheit ab und entwickelt einen herzhaften Appetit. Mit weit geöffneten Augen betrachtet sie das zu ihrer Verfügung gestellte, kostbar eingerichtete Zimmer. Als sie Gerhart die Hand küssen will, wehrt er ihr lächelnd ab und dann wünscht er ihr gute Nacht. Mit herzlichem Lächeln packt Christl ihre Habseligkeiten aus. Dann entkleidet sie sich. Die schweren Flechten fallen aufgelöst über ihre Schultern. Sie nimmt das Gebetbuch des Pfarrers zur Hand und liest die mit zitternder Hand geschriebene Widmung: „Selig sind die reinen Herzens — denn sie werden Gott schauen". Unter Tränen lächelnd legt sich Christl in die Kissen zurück und schlummert, ein friedliches Lächeln auf ihren Zügen, ein. Am nächsten Morgen überrascht sie der Graf, als sie mit aufgeschürzten Röcken das Zimmer scheuert. Mit gütigem Lächeln erklärt er ihr, daß sie in seinem Hause keine Dienste verrichten müsse. Sie solle ihm nur Gesellschaft leisten und im übrigen Herrin sein. Christl lächelt erst ungläubig, dann läßt sie sich mit komischer Gebärde auf den Divan fallen und erteilt dem höhnisch schmunzelnden Diener Befehle. Gerhart weiget sich an ihrer kindischen Freude und führt sie zum Frühstückstisch. Eifrig spielt Christl die Hausfrau, als Gerhart plötzlich von einem Unwohlsein befallen wird. Erschrocken eilt sie an seine Seite und läßt den Arzt holen. Dieser aber schüttelt den Kopf. Das alte Lied! Die Schußwunde! Sie brauchen viel Sonne, am besten wäre Indien.

Ein Jahr ist verstrichen. Christl und der Graf sind von der Reise zurückgekehrt. Gerhart hat an Kurt, der sich inzwischen verheiratet hat, geschrieben, daß er zurückgekehrt sei und die blonde Christl bei ihm habe. Ihn noch für ledig haltend, ladet er ihn ein, auf Besuch zu kommen.

Christl ist inzwischen zur Dame herangewachsen. Mit einfacher, vornehmer Eleganz gekleidet, sitzt sie, mit Gerhart plaudernd, in dem im herrlichsten Herbstschmuck prangenden Garten. Da meldet ein Diener Kurts Ankunft. Gerhart ist die Unruhe und der errötende Blick Christls nicht entgangen. Forschend sieht er sie an. Von einer bangen Ahnung erfüllt, ergreift er plötzlich ihre Hand, und ihr flehend in die Augen blickend, fragt er: „Christl, nicht wahr, Sie werden mich nie verlassen?" Noch ehe sie zu antworten vermag, ist Kurt eingetreten. Mit ausgebreiteten

Armen eilt er auf Gerhart zu, blickt dann erstaunt auf Christl und verneigt sich stumm vor ihr. Unbefangen, aber doch mit unverholter Freude, reicht sie ihm die Hand, die er respektvoll an die Lippen führt. Kurt verschweigt seine Vermählung. Man nimmt an dem zierlich gedeckten Teetische Platz, und bald ist eine zwanglose Unterhaltung im Gange. Da blickt Gerhart mit einem bittenden Blick auf die Laute, die in einer Nische des Wintergartens liegt. Christl hat den stummen Blick verstanden. Ohne sich zu zieren, holt sie die Laute und spielt eine hübsche Volksweise. Kurts glühende Augen ruhen auf Christl. Gerhart beobachtet den Freund und auch Christl hat die Blicke aufgefangen. Sie hat ihr Lied beendet und erschaudernd erhebt sie sich, um an das Fenster zu treten. Eine kleine Pause entsteht, dann nimmt Kurt die Unterhaltung wieder auf. Zum Abschied wird Sekt serviert und man trinkt auf alte Freundschaft. Christl und Gerhart begleiten Kurt zum Wagen, dem sie mit verträumten Blicken nachschaut.

Als Gerhart einige Tage später das Zimmer betritt, strahlten seine Augen, als er Christl am Schreibtisch bemerkt. Die dicken Teppiche dämpfen seinen Schritt und leise tritt er an sie heran. Da gewahrt er in ihren Händen ein Bild, in dessen Anblick sie versunken ist und welches sie an ihre Lippen preßt. Es ist das Bild Kurts. Taumelnd, gebrochen, verläßt Gerhart das Zimmer. Nach einigen Minuten fährt Christl zusammen. Als sie das Nebenzimmer betritt, findet sie Gerhart zusammengesunken in einem Stuhl. Rasch kniet sie neben ihm nieder und bettet seinen Kopf in ihrem Schoß. Mit Hilfe des Dieners bringt man den Kranken zu Bett.

Tief ergriffen liest Kurt einige Tage später den Brief Gerharts: Mein Zustand hat sich bedeutend verschlimmert. Wenn du diesen Brief erhältst, werde ich wohl ausgelitten haben. Eine schwere Depression hat mir den letzten Halt geraubt. Als ich Christl meine Liebe gestehen wollte, mußte ich gewahren, daß sie einen andern liebt — dich Kurt. Gesorgt ist für sie, ich bitte dich von ganzem Herzen, sich ihrer anzunehmen und sie glücklich zu machen. Lebe wohl und bewahre ein treues Angedenken deinem Gerhart von Burgsdorff.

Sinnnd blickt Kurt vor sich hin. Er bemerkt nicht, daß seine Gattin eingetreten ist, erst als sie dicht vor ihm steht, fährt er erschrocken zusammen und verschließt den Brief in seinem Schreibtisch.

In dem dämmerigen Raum fällt der letzte Schimmer der untergehenden Sonne. Von Palmen und Pflanzen verdeckt, liegt Gerhart auf seinem Ruhebette, ruhig lächelnd, als wäre er eben eingeschlummert. Nachdem Kurt ein stummes Gebet verrichtet, tritt er an Christl heran und blickt ihr lang in die Augen: „Ich bleibe bei dir, Christl, denn ich liebe dich!"

Margot v. Eschwege ist in einem Buche vertieft, als ihr die Zofe einen Brief überreicht. Die Handschrift ihres Gatten erkennend, öffnet sie ihn erfreut, aber das Lächeln verschwindet während des Lesens. Kurt schreibt, daß er noch eine dringende Angelegenheit des Freundes zu erledigen habe und erst in einigen Tagen zu Hause sein werde. Mißmutig wirft Margot den Brief zur Seite. Plötzlich erinnert sie sich des Briefes, den Kurt unlängst empfangen hatte. Sie öffnet, Verdacht schöpfend, den Schreibtisch und findet die ominöse Nachricht. Das Papier krampfhaft zerknüllend, verläßt sie erregt das Zimmer, um sofort nach dem Schlosse des Grafen zu reisen. Kurt ist eben im Begriff, auszureiten, und, Chril herzlich küssend, ruft er ihr zu, daß er bald wieder bei ihr sein werde. Verträumt blickt sie dem Geliebten nach, als der Diener eine Karte überreicht. Christl zuckt zusammen. Hochaufgerichtet, in wortloser Spannung, steht sie da. Wie vom Schlage getroffen, weicht sie zurück, als Margot herantritt und sie verächtlich mustert. „Das ist also die Geliebte meines Mannes?" Da richtet sich Christl, die in einen Stuhl gesunken war, auf, und, Margots Hände erfassend, stammelt sie: „Verzeihen Sie, ich wußte nicht, daß er verheiratet war."

Margot lächelt höhnisch. „Gestatten Sie mir, daß ich meinen Mann hier erwarte?" kommt es kühl von ihren Lippen. Christls Augen sind starr und tränenlos. Mit müdem Schritt geht sie hinaus. In ihrem Zimmer bricht sie zusammen, aber rasch entschlossen, richtet sie sich wieder auf und schreibt einige Zeilen.

Inzwischen ist Kurt zurückgekehrt. Freudig betritt er das Boudoir — und sieht sich seiner Frau gegenüber. Vor Schreck gelähmt, stützt er sich an die Stuhllehne. Stumm reicht ihm Margot Gerharts Brief. Kurt stammelt einige Worte, dann stürzt er hinaus. In Christls Zimmer findet er ihren Abschiedsbrief. Zu spät! Wenn er diese Zeilen liest, hat Christl bereits im nahen Schloßteich ihrem Leben ein Ende bereitet. Wie ein Wahnsinniger blickt er auf die Zeilen. Dann bricht er fassungslos zusammen.

Das schwarze Kreuz.

(Monopol von Karg, Luzern.)

Die Polizei ist der Bande, die ihre Verbrechen mit einem schwarzen Kreuz kennzeichnet und die Bewohner der aristokratischen Viertel der Weltstadt fortwährend beängstigt, auf der Spur. Der Anführer Andreas Rioski ist erkannt und seine Verhaftung steht bevor. Einige seiner Anhänger versuchen vergebens seine Flucht zu erleichtern. Er wird unerbittlich verhaftet. Seine gute und treue Frau, welche nichts von dem Doppelleben ihres Mannes ahnte, und an seiner Seite lebte, ohne das geringste Mißtrauen zu hegen, wird durch seine Verhaftung aufs tiefste erschüttert. Die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf und Rioski wird zur Deportation verurteilt. Nach einiger Zeit erfährt Mary von der Strafanstalt St. Germain, daß ihr Mann bei einem Fluchtversuch ums Leben gekommen sei, indem er von einem Felsen ins Meer gefallen sei. Mary glaubt endlich zu einem neuen Leben, welches sie schon längst unter Trümmern begraben sah, aufzuerstehen, und einer neuen und bessern Zukunft entgegen zu gehen . . . . .

Acht Jahre sind inzwischen vergangen. Als glückliche Frau eines großindustriellen Kaufmanns Albert Playas, und Mutter eines reizenden Kindes lebt Mary in einer kleinen Seestadt, nichts ahnend von den emporsteigenden schwarzen Gewitterwolken, die ihr Glück bedrohen sollten. Andreas Rioski ist nicht gestorben. Sein Selbstmord war nur eine Vorspiegelung, um leichter aus der Gefangenschaft entrinnen zu können. Bald hat er in Erfahrung ge-

bracht, daß Mary nun die reiche Frau Playas ist, und so hat Marys erste Leidensstunde geschlagen als Opfer der verabscheuungswürdigsten Versuche und Erpressungen, die nur das Haupt der Bande ausdenken konnte.

Es gelingt dem Elenden, Playas Kassenschrank zu leeren. Diese Tat ist jedoch nur der erste Schritt seines verbrecherischen Planes, zur Unterdrückung des reichen Fabrikanten, um Mary reich wieder zu besitzen, und so seinen trüben Leidenschaften fröhnen zu können. Mary wacht; ihre Existenz ist nunmehr der Beschützung ihrer Lieben gewidmet, die, ohne es zu ahnen, von dem erbarmungslosen Banditen bedroht werden. Einige Wochen sind vergangen, da erhält Mary neuerdings einen Brief mit einem schwarzen Kreuz unterzeichnet, der das Leben Ihres treuen Mannes bedroht. Von trüben Ahnungen gepeinigt, will sie Playas entgegenfahren, der Chauffeur ist jedoch abwesend und die mutige Frau setzt sich selbst ans Steuer des Autos, um ihr Vorhaben auszuführen. Rioski versucht unterdessen seine Drohung in die Tat umzusetzen. Er spannt einen Draht der elektrischen Hochstromleitung über die Landstraße, auf der in wenigen Minuten das Auto des Fabrikbesitzers vorbeikommen muß. Mary gelingt es im letzten Augenblick, den Versuch des Schurken zu vereiteln und Albert Playas fährt ahnungslos an dem Orte vorüber, wo Mary ihr Leben aufs Spiel setzte um das seinige zu retten.

Es verstreicht wiederum einige Zeit. Mary hofft schon, Rioski nicht mehr auf ihrem Wege zu begegnen. Der Elende wacht jedoch im Verborgenen, auf die Stunde lauernd, in der er alle Hindernisse,, die seinen Plänen im Weg stehen, beseitigen kann. Eine teuflische Idee ist ihm gekommen. Playas macht allabendlich eine kleine Segelfahrt mit seinem Töchterchen Beby in der reizenden Meeresbucht. Rioski hat die Stunde und die Fahrrichtung berechnet und befestigt eine Mine unweit des Landungssteges. Diese wird schon das übrige besorgen, so denkt der Elende. Aber der Himmel wollte, daß Mary ungesehen von weitem Zeuge seines Vorhabens ist. Ohne Zaudern eilt die mutige Frau zum Strande. Ein Kopfsprung aus schwindelnder Höhe — die Mine ist erreicht — und wenige Minuten nachher fährt das Segelboot hell in die Bucht hinein. Rioski liegt hinter einer Düne verborgen, um dem schrecklichen Schauspiel der Explosion, die seinen Nebenbuhler aus dem Felde räumen soll, beizuwohnen. Die Stunde verstreicht jedoch, da sieht er mit dem Fernglas Playas, Mary und die Kleine wohlbehalten Ihrer Behausung zueilen. Rasende Wut erfaßt ihn. Er stürzt sich in ein Motorboot, das in der Nähe war, um rascher zu der Villa Playas zu gelangen. Er ist entschlossen, Albert auf alle Fälle zu beseitigen. Das Motorboot durchkreuzt die von der Dämmerung nach und nach befallene Bucht in rasender Fahrt — die Mine hat sich in der Zwischenzeit losgelöst, sie ist ein Spiel der Wellen geworden, welche sie dem Bug des Motorbootes entgegentreiben .... eine haushohe Wassersäule — ein furchtbarer Knall. Rioski ist ein Opfer seiner eigenen Schlechtigkeit geworden. Die traurigen Ueberreste der Insassen des Motorbootes werden aufgefischt und auf einem der zerrissenen Körper entdeckt man Dokumente, die Rioski als das Haupt der Bande „Das schwarze Kreuz" kennzeichnen. — Marys Leidenspfad hat nun ein Ende. Sie gesteht ihrem Albert die ausgestandenen Leiden und gerührt und bewegt schließt der edle Mann seine treue Frau in die Arme. Ungetrübtes Glück leuchtet wieder über die kleine Familie.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wothe.

Copyright 1910 by Anny Wothe, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Du Gute, Einzige", flüsterte sie zärtlich. „Du weiß ja, wie ich dich liebe. Ja, du hast mehr für mich getan, als du versprochen. Dein Kind, dein süßes, geliebtes Kind bin ich immer gewesen und wenn ich dich je gekränkt, Ingvelde, wenn ich ungehorsam war, so verzeihe mir, du mein einziges, mein süßes Mütterlein."

Wie ein Kind hielt Ingvelde die Schwester auf den Knien. Sie streichelte ihr das goldene Haar und küßte ihr die Tränen von den Wimpern.

Ein befreiender Atemzug hob ihre Brust. Gott sei, dank, der Sieg war erkämpft. Magna würde sich fügen, wenn auch unter Tränen und Schmerzen. Ihr Herzblut hätte sie freudig hingegeben, wenn sie der Schwester hätte das Leid von der jungen Seele nehmen können, aber sie durfte nicht nachgeben, sie mußte fest bleiben.

Eine Weile weinte so Magna an Ingveldes Herzen, dann aber richtete sie sich trotzig auf. Ein finsterer Wille trat in ihre Augen, aus denen sie unmutig die letzten Tränen trocknete.

„Ist es wahr", fragte sie plötzlich ganz kühl, „daß du Roman Bonato und seine Mutter zur Abreise veranlaßt hast?"

„Ja, ich sagte dir bereits, daß sie beide den Ramsahof verlassen haben."

„Ohne mir Adieu zu sagen, ohne ein Wort der Aufklärung und Verständigung? O, das ist dein Werk, du wolltest nicht, daß wir uns begegneten, du wolltest es nicht."

„Du hast ganz recht, Kind. Ich tat aber nur, was ich tun mußte. Im übrigen aber werden wir ja, da Fräulein Ethel hier zurückgeblieben ist, in den nächsten Tagen von der Baronin, die ihre Adresse mitteilen wollte, hören, und es steht dir dann frei, dem Baron jede gewünschte Auskunft zu geben, und ihm nochmals mitzuteilen, daß, so lange ich über dein Wohl und Wehe zu bestimmen habe, er sich nicht die geringste Hoffnung auf deinen Besitz zu machen braucht."

„Aber nun sei vernünftig Kind", ermahnte Ingvelde. „Die Mittagsglocke hat bereits geläutet. Soll ich dir dein Mittagessen hier oben servieren lassen? Du siehst ganz verweint aus."

Magna nickte in finsterem Trotz vor sich hin.

„Ja, ich habe nicht die geringste Lust, mit dem gräßlichen Inspektor, der auch immer so scheel auf die Bonatos blickte, zusammen zu sein", grollte sie, und dann, sich plötzlich an Ingvelde schmiegend, bat sie schmeichelnd: „Darf ich heute ganz allein bleiben, darf ich? Ich möchte mich niederlegen, mein Kopf schmerzt so, und ich bin außerstande, mich aufrecht zu halten."

Der Vater, der, wenn er es auch nicht eingestehen wollte, doch unsagbar litt, daß sein einziger Sohn von ihm gegangen, war noch wortkarger als früher. Mit finstern Blicken wich er mir aus. Er wußte ja, daß ich Sverre lieb hatte, und wenn ich auch zum Vater gehalten, wie es eben Pflicht für mich war, doch heimlich an den fernen Bruder dachte und ihn liebte, wie ich meine angebetene Mutter geliebt. Des Vaters ganzes Leben, Fühlen und Denken drehte sich von jetzt ab nur um die blonde Frau, deine Mutter, Magna, die er an sein Herz genommen. Ein Lächeln von ihr machte ihn lenksam, wie ein kleines Kind. Sie